



Es scheint, als ob der gewaltige Schritt, den die Skulptur im Wohnzimmer von Ingeborg Rapoport macht, die Zeitspanne zwischen Dissertation der Kinderärztin 1937 und ihrer Promotion 2015 andeutet

THOMAS PETER / REUTERS

Die bekannte wie beliebte Kinderärztin und Inhaberin des ersten europäischen Lehrstuhls für Neonatologie an der Charité der DDR, Professor Dr. Ingeborg Rapoport, hat ihre Doktorarbeit heute vor einer Woche mit Bravour verteidigen können. Das Besondere an dem Rigorosum war: Die Doktorandin ist 102 Jahre alt, und die zur Promotion dazugehörige Dissertation verfasste sie – damals unter ihrem Mädchennamen Ingeborg Syllm – mit 25 Jahren im faschistischen Deutschland. 1937 war ihr die mündliche Prüfung zu ihrer Doktorarbeit über Diphtherie von den Nazibehörden unter Verweis auf ihre jüdische Mutter verweigert worden. Damit blieb sie in Deutschland ohne einen akademischen Abschluss, den sie dann nach ihrer Flucht im Jahr 1938 unter widrigen Umständen in den USA nachholen musste.

Eine offizielle Prüfungskommission der medizinischen Fakultät des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf tagte Mitte Mai 2015 in Berlin-Pankow, um das vor mehr als 78 Jahren begangene Unrecht des Hitlerregimes und seiner willigen Helfer an den Universitäten aufzuarbeiten. Der Leiter des Gremiums, Dekan Professor Dr. Dr. Uwe Koch-Gromus, und zwei Professoren unterzogen die Ärztin in ihrem Wohnzimmer einer fast einstündigen Befragung, die sie erfolgreich bestand.

Der Dekan war begeistert von seiner hochbetagten, aber quicklebendigen Doktorandin und erklärte unmittelbar nach der Prüfung gegenüber Journalisten: »Nicht nur unter Berücksichtigung ihres hohen Alters war sie einfach brilliant. Wir waren beeindruckt von ihrer intellektuellen Wachheit und sprachlos über ihr Fachwissen – auch im Bereich moderner Medizin.« In einer in Hamburg veröffentlichten Presseerklärung der Universität setzte er hinzu: »Mit dieser nachträglichen Promotion können wir geschehenes Unrecht nicht wiedergutmachen. Aber wir tragen damit zur Aufarbeitung der dunkelsten Seiten deutscher Geschichte an den Universitäten und Hochschulen bei.«

Der ungewöhnliche und weltweit rekordverdächtige Vorgang der erfolgreichen Promotion einer 102jährigen wurde ausgelöst durch das von Inge-

Magna cum laude

Nach 78 Jahren: Die 102jährige Kinderärztin, Antifaschistin und ehemalige DDR-Bürgerin Ingeborg Rapoport erhält ihren von den Nazis verwehrt Dokortitel mit Auszeichnung. **Von Horst Schäfer**

borg Rapoport verfasste Buch »Meine ersten drei Leben«. Es war Koch-Gromus vor etwa zwei Jahren in die Hände gefallen und die hochinteressante Biographie – insbesondere ihre Schilderungen über die Verweigerung der Prüfung im Jahr 1937, über die Prüfungszettel mit dem dicken gelben Diagonalstrich und andere Diskriminierungen der jungen jüdischen Studentin – hatte den Hamburger Dekan der Medizinischen Fakultät des Klinikums elektrisiert und motiviert, trotz einiger Dr. zumeist rechtlicher Hindernisse endlich der damals Geschädigten zu ihrem Recht zu verhelfen. Der Vorschlag einiger seiner Kollegen, doch einen Doktor honoris causa zu verleihen, war sowohl von ihm als auch von Ingeborg Rapoport als unzureichend abgelehnt worden.

Krakeelende braune Studenten

Für die ehemalige Kinderärztin waren die Wochen vor der Prüfung ein Wechselbad der Gefühle. Sie freute sich zwar, in ihrem Alter noch einmal einer solchen Herausforderung zu begegnen und versuchte, sich intensiv darauf vorzubereiten. Da sie fast blind ist, beauftragte sie einige ihrer Freunde und ehemaligen Kollegen, neuere Fachtexte aufzutreiben und im Internet »nach allem zu googeln, was mit neueren Erkenntnissen über Diphtherie zu tun hat«, und es ihr am Telefon vorzulesen. »Natürlich hatte ich auch Angst vor der Prüfung«, erklärt

sie im Gespräch mit *jW*. »Ich wollte ja die drei Professoren, die extra aus Hamburg gekommen waren, keineswegs enttäuschen.«

Die größte Belastung für die 102jährige aber war, so beschreibt sie dem *jW*-Autoren ihren Gemütszustand in den vergangenen Wochen, dass in der Vorbereitungszeit die lange verschütteten Erinnerungen an die Scheußlichkeiten der faschistischen Umtriebe insbesondere an der Universität wieder lebendig wurden und ihr den Schlaf raubten. Da waren sie wieder, die krakeelenden braunen Studenten, die ihren Anatomieprofessor Heinrich Poll in Vorlesungen ungestraft störten und niederschrien, nur weil er »Halbjude« war. Schließlich trieben sie ihn und seine Frau in den Selbstmord. Auch die Erinnerungen an den überaus beliebten Physiologieprofessor Otto Kestner, einen »Vierteljuden«, kamen zurück, der auch ins Ausland flüchten musste und dort wegen seines Alters nie wieder lehren konnte. »Fast der gesamte Lehrkörper ist dann naziverseucht gewesen«, erinnert sie sich. Und bald sei die schreckliche »Kindereuthanasie« »irgendwie herangekrochen«.

Ungewöhnlich war es auch, dass der Direktor der Universitätskinderklinik Hamburg, Professor Dr. Rudolf Degkwitz, ein 1938 bereits desillusionierter Altnazi, der Doktorandin Ingeborg Syllm noch kurz vor ihrer Flucht auf einem offiziellen Briefbogen der Klinik bestätigte (siehe Dokument auf S. 13), dass ihre wissenschaftliche Arbeit über Diphtherie

»von mir als Doktorarbeit angenommen worden wäre, wenn nicht die geltenden Gesetze wegen der Abstammung des Fr. Syllm die Zulassung zur Promotion unmöglich machten«. Das war ein Dokument, das ihr dann in den USA zwar wenig half, aber 2015 den Weg zur Verteidigung ihrer Doktorarbeit ebnete.

Ingeborg Rapoport ist sich klar darüber, dass ihr Fall damals nicht ungewöhnlich war, dass außer ihr Tausende Studenten und Professoren von den Naziversitäten geschmissen wurden, weil sie Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter oder Juden waren. Viele seien eingesperrt, nicht wenige auch umgebracht worden. Dass sie sich dem durch Flucht entziehen konnte, ist für sie immer noch ein großes Geschenk.

Flucht in die USA

Bei ihrer Flucht aus Nazideutschland 1938 in die USA habe sie nicht geahnt, »welche Konsequenzen der fehlende Dokortitel für mich selbst haben würde«. Sie habe deswegen in den USA, trotz der Bescheinigung von Professor Degkwitz, »noch einmal zwei Jahre lang studieren und viele Hürden nehmen« müssen. An 48 medizinischen Hochschulen habe sie sich beworben – nur zwei hätten geantwortet und sie zu einem Gespräch eingeladen. Das Women's Medical College in Philadelphia habe sie schließlich als einzige der Hochschulen angenom-

men. Die zweite Einrichtung, die sich gemeldet hatte, war die berühmte Columbia-Universität in New York City. Hier war sie mit einem Aspekt der akademischen Ausbildung konfrontiert worden, der für sie absolutes Neuland war. In ihrer Autobiographie »Meine drei Leben« schildert sie diesen Moment im Büro des Dekans: »Für immer sehe ich das riesige Managerzimmer des Deans der Medical School vor mir, den übergroßen Schreibtisch und die riesigen Sessel. Er bat mich, Platz zu nehmen, und prompt versank ich im dunkelbraunen Leder. Dann stellte er mir eine einzige Frage: »Wieviel Geld haben Sie?« Und als ich ihm antwortete »Gar keins«, erhob er sich aus seinem Sessel hinter dem Schreibtisch und sagte höflich und bestimmt: »Dann brauchen wir kein weiteres Wort miteinander zu wechseln.«

In den 1997 erschienenen Erinnerungen über ihre drei Leben beschreibt die Ärztin in faszinierender Art und Weise ihre Jahre in der Weimarer Republik und unter dem Faschismus sowie ihre Flucht 1938 in die USA. Sie schildert ihre dortige wissenschaftliche Entwicklung und die ihres Mannes Samuel Mitja Rapoport, den sie bei der gemeinsamen Arbeit am Kinderkrankenhaus in Cincinnati/Ohio kennengelernt hatte. Präsident Harry S. Truman verlieh dem aus Wien vor der zunehmenden Faschisierung geflüchteten Biochemiker Ende der 1940er Jahre die höchste US-Auszeichnung für Zivilisten, das »Zertifikat of Merit«, für seine erfolgreichen und einzigartigen Forschungsergebnisse zur Konservierung von Blut.

Bald darauf setzten jedoch die Verfolgungen der McCarthy-Zeit ein – mit psychischem Terror gegen die beiden Wissenschaftler, die überzeugte Kommunisten waren. Auch ihre drei Kinder gerieten in Gefahr. Die beiden sahen sich angesichts einer drohenden Vorladung vor den »Ausschuss für unamerikanische Betätigung« des US-Kongresses gezwungen, 1950 – obwohl Ingeborg Rapoport hochschwanger war – überstürzt zu fliehen und nach Europa, ins vertraute Wien, zu reimmigrieren. Das beendete damals das »zweite Leben« der beiden Antifaschisten.

An der Kinderklinik der Charité

Aber in Wien gab es für die Wissenschaftler keine Arbeit. Die unübersehbaren Indizien, dass eine schwarze Liste der US-Geheimdienste zu existieren schien, kommentiert Ingeborg Rapoport in ihrem Buch mit der lakonischen Feststellung: »McCarthy erreicht uns auch in Wien.« Nach Deutschland wollte sie angesichts ihrer eigenen Erfahrungen nie wieder zurück, das hatte sie sich geschworen. Doch 1952 begann dann das »dritte Leben« der beiden Rapoport: eine fast 40 Jahre dauernde erfolgreiche und befriedigende ärztliche und wissenschaftliche Tätigkeit in der DDR, dem »anderen Deutschland«, wie sie in ihrer Biographie feststellt.

In der DDR gehörte Ingeborg Rapoport nach einiger Zeit des Einarbeitens bald zu den renommierten Kinderärzten. Nach ihrer Arbeit als Oberärztin an der Kinderklinik des Hufeland-Krankenhauses in Berlin-Buch und einer Aspirantur am biochemischen Institut der Humboldt-Universität wechselte sie 1958 endgültig zur Kinderklinik der Charité. Dort arbeitete sie bis zu ihrer Emeritierung 1973 als Dozentin und Professorin, wobei Titel und Auszeichnungen, von denen sie viele erhielt, für sie nie wichtig waren. »Es war eine Zeit des Lernens und auch vieler Initiativen für die ständige Verbesserung des Gesundheitswesens, eine Zeit, wie ich sie nie zuvor und auch später nicht mehr erlebt habe«, erzählt sie gegenüber jW. Ein DDR-weites Forschungsprojekt im Bereich der Perinatalogie sei damals ebenso aus der Taufe gehoben und sie mit der Leitung beauftragt worden. Es habe dazu beigetragen, die Säuglingssterblichkeit in der DDR wesentlich zu senken.

Stolz ist sie auch auf viele ihrer Kolleginnen wie Kollegen und Schüler, mit denen sie immer noch Kontakt hält. Zahlreiche Studierende wurden zu bekannten Ärzten und Wissenschaftlern insbesondere in der Neonatologie. Der Charité habe sie sich »auch über meine Emeritierung im September 1973 hinaus bis zur »Wende« zugehörig gefühlt«. Wenn sie an die Zeit nach 1989 und an das Schicksal vieler ihrer ehemaligen ärztlichen und wissenschaftlichen Mitsstreiter aus der DDR denkt, ist sie traurig und wütend. »Nie hätte ich gedacht, noch einmal eine solche Flut von Berufsverboten, die massenhafte Vernichtung von Existenzen und Verachtung von Talenten zu erleben, mehr als 45 Jahre nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus und 40 Jahre



Im Kampf gegen Säuglingssterblichkeit und Atomtod: Ingeborg Rapoport vom Komitee »Ärzte der DDR zur Verhütung eines Nuklearkrieges« diskutierte am 30. Oktober 1985 mit Schwestern der Kinderklinik im Bezirkskrankenhaus Cottbus

nach der McCarthy-Ära der USA«, schreibt sie in ihrer Autobiographie.

Im Oktober 1990 weilte sie zu einem wissenschaftlichen Kongress in den USA, ihrer zweiten durch die Kommunistenverfolgungen verlorenen Heimat – und erfuhr, dass ihr gerade die DDR abhandeln gekommen war. Als ihre US-amerikanischen Kollegen in der Nacht zum 3. Oktober mit ihr auf die »Wiedervereinigung« anstoßen wollten, war ihr das unmöglich. »Mir war das Herz zu schwer, um auch nur einen einzigen Schluck herunterzubekommen«, beschreibt sie die Situation und fährt fort: »Nun lebe ich wieder im alten Deutschland. Im Gegensatz zu den vielen Menschen, die hier meinen, einen flotteren Gang in den Fortschritt zu erleben, habe ich das Gefühl, aus dem dritten in den Rückwärtsgang geschaltet zu haben. Nach wie vor glaube ich, dass der Sozialismus die bisher höchste Stufe aller Gesellschaftsordnungen ist. Wie der Felsblock dem Sisyphus ist er uns den Berg hinabgerollt, und wie viel Mühen wird es kosten, ihn erneut hinaufzuschieben!«

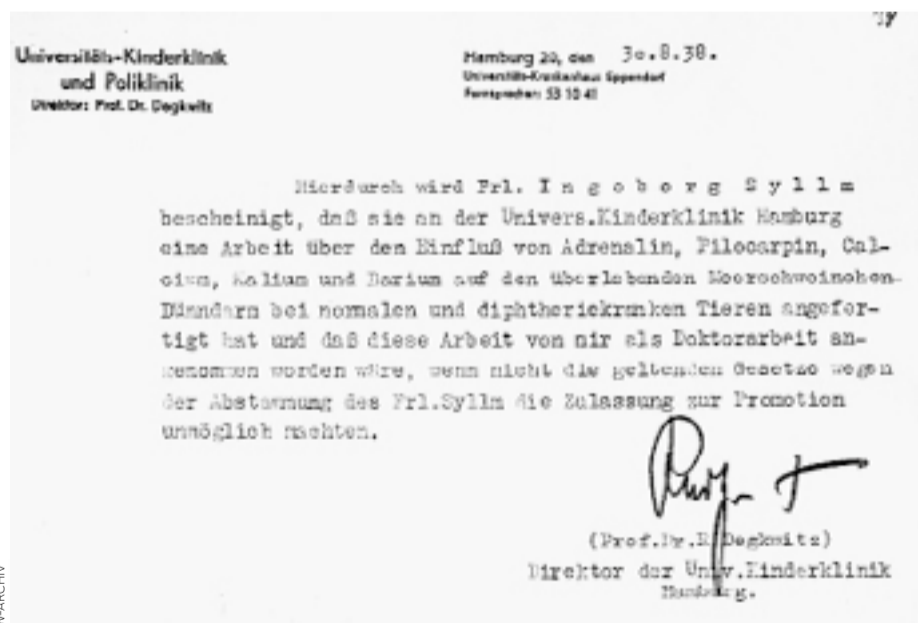
Sehr nachdrücklich hat die Ärztin auch alle Versuche in den vergangenen 25 Jahren zurückgewiesen, die DDR als einen Unrechtsstaat darzustellen. Insbesondere, wenn es in ihrer eigenen Partei, Die Linke, geschah, wie zuletzt durch den Thüringer Ministerpräsidenten Bodo Ramelow und die dortige Landesorganisation 2014. Daraufhin unterstützte sie einen Beschluss ihrer Parteigruppe, in dem es hieß: »Wir sind der Auffassung, dass die

selbst misslungen, Sozialismus habe sich prinzipiell als unfähig erwiesen, eine gerechte Weltordnung zu schaffen. (...) Man benutzt dieses Prädikat »Unrechtsstaat« wie ein Pfeilgift, zur Lähmung des freien Menschengestes, damit ja niemand den Kopf hebt, sich umsieht und herausfindet, was gut und menschenwürdig an der DDR war, damit man nicht ausspät nach einem besseren Weg.«

»Kindereuthanasie« in Hamburg

Noch einmal zurück zur Erklärung des Dekans der Medizinischen Fakultät des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, Professor Koch-Gromus, über die »dunkelsten Seiten deutscher Geschichte an den Universitäten und Hochschulen«. Zu deren Aufarbeitung gehöre auch die späte Ehrung für die, wie die Presseerklärung der Einrichtung hervorhebt, überzeugte Sozialistin Ingeborg Rapoport.

Wenige Monate nach ihrer Flucht 1938 in die USA ließ der Rektor der Universität Hamburg, Professor Wilhelm Gundert, per Anschlag verkünden: »Inländischen jüdischen Studierenden ist bis auf weiteres die Teilnahme an Vorlesungen und Übungen sowie das Betreten des Universitätsgebäudes, der Kliniken, Institute und Seminare verboten.« 1952 wurde Gundert im Rahmen der Entnazifizierung als »entlastet« eingestuft. Gundert, der bereits 1934 der NSDAP beigetreten war, konnte noch bis zu seinem Tode 1971 die hohe Pension eines westdeutschen Hochschullehrers genießen.



Mit viel Glück erhielt Ingeborg Rapoport, damals Syllm, kurz vor ihrer Flucht in die USA im Jahr 1938 eine Bescheinigung über den Abschluss ihrer Dissertation

Bezeichnungen »Unrechtsstaat« und »Diktatur« für die DDR ein gefährlicher Wegbereiter sind, sie mit dem faschistischen Mörderregime gleichzusetzen.« Schon in ihrem Buch hatte sie vor 18 Jahren zu der Unrechtsstaatkampagne geschrieben: »Eimer- oder tropfenweise dringt es in die Menschen, im Fernsehen, in Talkshows, in Romanen und öffentlichen Reden, durch »Stasi«-Beschuldigungen und -Verleumdungen, »Analysen«, selbst Krimis. Manchmal erfolgt es in massiven Dosen, meistens aber in winzigen, bestenfalls gedankenlosen, häufig aber zutiefst bewussten, gezielten Einspritzungen. Alles das hat ein Ziel: Die Menschen zu überzeugen, das erste große sozialistische Experiment sei durch sich

Eines der schlimmsten Kapitel in der Geschichte der Hamburger Universität war zweifelsohne die sogenannte Kindereuthanasie. Unter Berufung auf die Rassenideologie wurden an Jungen und Mädchen medizinische Experimente durchgeführt, also Verbrechen verübt. Viele Ärzte und auch Schwestern wurden zu Kindermördern. Trotz zahlreicher wissenschaftlicher und historischer Untersuchungen ist immer noch nicht genau bekannt, wie viele Kinder in den beiden Hamburger Kinderkliniken der »Euthanasie« durch Giftcocktails zum Opfer fielen, aber es waren mindestens 78. Eine bemerkenswerte Ausstellung am Medizinhistorischen Museum des Klinikums Hamburg über »Die Kin-

derärzte und die Verbrechen an Kindern in der NS-Zeit« hatte schon 2012 gezeigt, dass in Nazi-Deutschland zwischen 1939 und 1945 etwa 5.000 Kinder und Jugendliche in eigens dafür geschaffenen Einrichtungen, sogenannten »Kinderfachabteilungen«, umgebracht wurden.

Insgesamt gab es 30 solche Sondereinrichtungen, darunter zwei in Hamburg, in denen diese Morde verübt wurden: Rothenburgsort und Langenhorn. In erstgenannter war der Klinikleiter der Kinderarzt Wilhelm Bayer, NSDAP- und SA-Mitglied seit 1933 und ab 1943 Hauptsturmführer. Die zweite Einrichtung hatte Friedrich Knigge geleitet, seit 1937 Mitglied der Nazipartei. Nach 1945 bestätigten beide, eigenhändig Kinder getötet zu haben, behaupteten aber, das sei keine Straftat gewesen. Bayer verstieg sich sogar zu der barbarischen Erklärung: »Was das angebliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit anbelangt, so muss ich das deshalb ablehnen, da ein solches Verbrechen nur gegen Menschen begangen werden kann, und die Lebewesen, die hier zur Behandlung standen, sind nicht als »Menschen« zu bezeichnen.«

Neben diesen Nazicharakteren taucht auch wieder Professor Rudolf Degkwitz auf, der Direktor der Universitätskinderklinik und Verfasser der hilfreichen Promotionsbescheinigung für die werdende Kinderärztin Ingeborg Syllm im Jahr 1938. Er war Anfang 1944 vom Volksgerichtshof unter dessen Präsidenten Roland Freisler zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden und gleich nach dem Krieg von der britischen Besatzungsmacht als Leiter der Gesundheitsbehörde Hamburg eingesetzt worden. Am 25. August 1945 sorgte er dafür, dass Bayer und Knigge sofort aus ihren Dienstverhältnissen entlassen wurden. Degkwitz versuchte dann ohne Erfolg, dass ein Strafverfahren gegen die Kindermörder eingeleitet wird. Das *Hamburger Abendblatt* berichtete am 10. September 2012, Wilhelm Bayer habe bis 1972 gelebt und schon ab 1952 wieder eine eigene Praxis in der Stadt betrieben. Die Hamburger Ärztekammer, die seinen Fall später noch einmal untersuchte, habe »keine schweren sittlichen Verfehlungen« feststellen können. Falls es damals doch einmal zu einem Prozess gekommen sei, so die Zeitung, »urteilen oft ehemalige Nazirichter über ehemalige Naziärzte, mit vorhersehbarerem Ergebnis.«

Und Professor Degkwitz? Er wurde – wie so viele in der Nachkriegszeit – vom Naziverfolger zum Verfolgten der Nazis. Das beschreibt keiner besser als sein späterer Kollege am Universitätsklinikum, Prof. Hendrik van den Bussche, der in einer Denkschrift feststellte, dass Degkwitz wegen seiner Forderung nach konsequenter Entnazifizierung in der Hamburger Ärzte- und Professorenenschaft auf »erbitterte Feindschaft« stieß. »Bereits einige Monate nach Kriegsende stand er einer Mehrheitsfraktion von »Entnazifizierten« gegenüber, die an seinen Vorstellungen vom »neuen« Deutschland nur ein begrenztes Interesse hatten«, heißt es dort. »Auch seine Versuche, die Beteiligten an der »Kindereuthanasie« vor den Richter zu bringen, scheiterten an der stillen Koalition von Justiz und Ärzteschaft. Degkwitz wanderte 1948 enttäuscht in die USA aus.« Das war genau zehn Jahre, nachdem seine »Studentin Fräulein Syllm« vor dem faschistischen Regime in die USA geflohen war. Eigentlich hätten sich dort beide auch begegnen können.

Am 9. Juni wird die Urkunde über die Promotion mit dem voraussichtlichen Prädikat »magna cum laude« auf einer Festveranstaltung im Erikahaus des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf an die Kinderärztin Ingeborg Rapoport überreicht werden. Vertreter des Senats, des Klinikums sowie ihre Familie, Freunde und Bewunderer werden dabei sein. Der Dekan der Medizinischen Fakultät, an der sie vor mehr als 80 Jahren ihr akademisches Leben mit so viel Hoffnung begonnen hatte, die angesichts der Nazibarbarie dann von Entsetzen und Angst abgelöst wurde, wird die Promotionsrede halten. Dieser Tag wird gewiss ein ganz besonderes Ereignis im »vierten Leben« der Humanistin, Antifaschistin und Kommunistin Ingeborg Rapoport sein.

■ Horst Schäfer ist Nachbar von Ingeborg Rapoport. Er war von 1956 bis 1972 Korrespondent des Berliner Pressebüros (bbp) in München. 1972 siedelte der Bundesbürger Schäfer in die DDR über. Von nun an berichtete er für DDR-Medien u. a. aus den USA.

■ Ingeborg Rapoport: »Meine ersten drei Leben«, 2. Auflage, Nora-Verlag, Berlin 2002